

both types of ritual, doctrinal and imagist) like Christianity have to be more severe; and if the breakaway group collapses there is less chance of it being absorbed back into the parent group, unlike with “unbalanced groups” (who use one or the other type of ritual alone). Unbalanced groups may “deflate” with increasingly less sensory pageantry in their special agent rituals (if they are of the high emotion imagist group). And unbalanced doctrinal groups may evaporate through sheer boredom. McCauley and Lawson conclude by arguing special agent (infrequent high sensory pageantry) rituals are probably older and certainly more fundamental.

The test of the value of a scientific hypothesis is whether it predicts, explains, or makes sense of new data. To take some of my own material: the Spiritual (Shouter) Baptists of Trinidad practice occasional *mourning* which involves dramatic sensory deprivation, fasting, social isolation, high arousal, and communion with the gods: so far so good – an infrequent high pageantry ritual. A splinter group, the Earth People (but now with an increasingly non-Christian theology) have established a commune in the bush whose sole religious ritual is the gathering, preparation, and distribution of their food (hence every day) under the direct guidance of their leader who *is* their divinity, Nature herself. So here we have a long established frequent ritual with direct divine intervention and transformation of members which takes place at a high emotional intensity. Here the god (in person) does the same thing over and over again: special agent ritual with high frequency continuing over several years. The authors do consider an equivalent case from Whitehouse, to conclude that there the special agent ritual is repeated because it fails, and anyway the group is in the course of evolving: not the case with the Earth People where food is (miraculously) produced day after day. (And something similar seems to be true for frequent divine possession in other Afro-American groups – Umbanda, Candomblé, Voodoo.) My case, however, can be made to fit with the high frequency / low sensory pageantry type if we assume either that sensory pageantry is low during feeding time, even with the divinity present and announcing her divine act, or else the cooking and eating are just an instrumental ritual? I always have a worry that even the authors’ kind of quasi-mathematical hypothesis can be made to fit the ethnographic facts by appropriate shoehorning the data into one or the other box. But a provocative and very stimulating set of ideas: to be continued and defended I trust. Roland Littlewood

Ott, Elisabeth: Nkanyit und Gewalt. Häusliche Gewalt gegen Frauen in Samburu zwischen Tradition und Willkür. Berlin: Weißensee Verlag, 2004. 246 Seiten. ISBN 3-89998-022-0. (Berliner Beiträge zur Ethnologie, 4) Preis: € 32,00

Geschlechtsspezifische Gewalt ist ein bislang kaum beachtetes Thema innerhalb der ethnologischen Geschlechterforschung, obwohl diese Form des Gewalthandelns den Alltag von Frauen in vielen Gesellschaften be-

einträchtigt und die Geschlechterkonstrukte prägt. Daher ist die nun veröffentlichte Dissertation der Berliner Ethnologin Elisabeth Ott ein innovativer Beitrag zur Analyse gewaltgeprägter Geschlechterhierarchien, zumal sie am Beispiel der Samburu-Gesellschaft in Kenia eheliche Gewalt aus der Perspektive der betroffenen Frauen betrachtet. Hier stehen die Sichtweisen und Reaktionen von Frauen unterschiedlichen Alters und sozialen Status im Zentrum der Auseinandersetzung.

In insgesamt sieben Kapiteln legt die Autorin ihre empirischen Forschungsergebnisse dar, wobei methodische Überlegungen, die Ethnographie der Samburu und deren Konzepte einer idealen Welt in vier Kapiteln vorgestellt werden und fast die Hälfte des Buches ausmachen. Zwei längere Kapitel sowie eine prägnante Zusammenfassung erläutern die physische Alltagsgewalt und unterschiedliche Reaktionen von Frauen im Umgang mit Gewalt.

Die Studie zeichnet sich durch ihre breite empirische Basis aus, die von einer intensiven Auseinandersetzung mit der Lebenswelt der Samburu-Frauen zeugt. Ausführliche und sinnvoll aufeinander abgestimmte Interviewpassagen lassen einzelne Frauen zu Wort kommen, zeigen ihr Meinungsspektrum zu Geschlechterfragen und illustrieren das Anliegen der Autorin, die emische Sicht auf häusliche Gewalt zu dokumentieren. Dabei sind Vorstellungen von “legitimer” bzw. willkürlicher Gewalt sowie Anpassungs- und Widerstandsstrategien der Frauen entscheidend. Elisabeth Ott stellt diese in einem lebendig geschriebenen Text dar, der von dem ihr entgegengebrachten Vertrauen zeugt. Nähe und Anteilnahme am Leben der Frauen durchziehen die gesamte Publikation, wobei es der Autorin immer wieder gelingt, ihre Beobachtungen zu reflektieren und in größere Kontexte einzuordnen.

Den Referenzrahmen bildet vor allem die Konzeption einer idealen Welt, bei der Ott sich auf ethnologische Klassiker über kenianische Nomadengesellschaften beruft und diese um eine Gender-Dimension ergänzt. Allerdings klammert sich die Ethnologin an etlichen Stellen, insbesondere bei der Interpretation von legitimer Gewalt im fünften Kapitel, sehr stark an die Konstruktion einer harmonischen Welt – teilweise sogar stärker als ihre Interviewpartnerinnen – und zieht weitreichende Schlüsse, die sie jedoch immer als eigene Interpretationen kennzeichnet (z.B. pp. 123 und 152).

Wünschenswert wäre es gewesen, wenn die Autorin stärker auf die strukturellen Widersprüche im gerontokratischen Gesellschaftsmodell eingegangen wäre, denn die bieten offensichtlich einen Schlüssel zum Verständnis der Handlungsrationalität von Frauen und Männern (203 f.). Hier wären gewiss Machtkonflikte zwischen Männern unterschiedlichen Alters und Status von Bedeutung. Auch die Veränderungen der Samburu-Ökonomie, konkret den Verlust der Rinderherden durch kolonialpolitische Eingriffe und wiederkehrende Dürren, hätte die Autorin eingehender behandeln können (141 ff.). Das betrifft insbesondere grundlegende Irritationen im Maskulinitätskonzept und die Herausforderungen für Männer, nicht mehr dem verinnerlichten

Selbstbild erfolgreicher und militanter Viehzüchter zu entsprechen. Neue Männlichkeitsbilder sind noch nicht in Sicht, ein Problem, das keineswegs nur die Samburu-Gesellschaft betrifft. Zwar zitiert die Autorin einige Studien zum Wandel der Geschlechterverhältnisse in anderen Nomadengruppen Ostafrikas, doch eine intensivere Auseinandersetzung mit der aktuellen Maskulinitäts- und Gewaltforschung, die nicht nur von Ethnologen betrieben wird, hätte zum tieferen Verständnis der Problemkomplexität beigetragen. Dennoch legt Elisabeth Ott eine innovative Arbeit vor, die wegen ihrer empirischen Ausrichtung eine ansprechende Lektüre liefert. Sie wirft viele zusätzliche Fragen auf und ermöglicht weitere Forschungsperspektiven – idealerweise vergleichende Analysen, die Frauen und Männern Gehör verschaffen.

Rita Schäfer

Ottow, Johannes C.G., und Helga Ottow: „Im Namen Gottes betreten wir dieses Land.“ Die ersten Missionare Carl Wilhelm Ottow und seine Frau Auguste unter den Kannibalen auf Neu Guinea (1855–1862). Münster: Lit Verlag, 2004. 254 pp., CD (unveröffentlichte Briefe). ISBN 3-8258-7924-0. (Beiträge zur Missionswissenschaft und Interkulturellen Theologie, 19) Preis: € 24, 90

Das vorliegende Buch ist ein Stück Aufarbeitung einer Familiengeschichte. Die beiden Autoren Johannes C. G. und Helga Ottow beleuchten das Leben und Wirken ihrer Vorfahren Carl Wilhelm Ottow und dessen Frau Wilhelmine Auguste, geborene Letz. Diese waren, zusammen mit Johann Gottlob Geissler, die ersten Missionare, die im westlichen Teil der Insel Neuguinea im Jahre 1855 als Missionare zu wirken begannen. Sie schrieben damit Missionsgeschichte. Glücklichen Umständen ist es zu verdanken, dass die Korrespondenz Carl Wilhelm Ottows mit seiner (Schwieger-)Mutter Caroline Friederike Ottow-Johl aus Luckenwalde und anderen Familienmitgliedern erhalten geblieben ist, 1989 wiederaufgefunden und vor der Vernichtung gerettet wurde. Der Kern der Aussagen rankt sich um diese 69 Briefe, die tiefen Einblick in die schwierige Lage der Missionare vor Ort geben.

Auf isoliertem Posten mit Zustimmungen und Verweigerungen, Zweifeln und deren Überwindung, Konflikten mit den melanesischen Einheimischen sowie Kritik hinsichtlich ihrer Arbeitsweise konfrontiert, ergibt sich ein Bild, welches auf vielschichtige Weise zeigt, was für eine herausfordernde Entscheidung es für die Protagonisten war, nach Neuguinea zu reisen und alles hinter sich zu lassen. Durch die Briefe und die Kommentare der Autoren wird das Missionsgeschehen anschaulich dargestellt. Vor dem geistigen Auge des Lesers entsteht ein Eindruck von den Problemen, mit denen die Pioniermissionare kämpfen mussten, sowohl in der praktischen entwicklungsbezogenen Arbeit als auch im spirituell-geistigen Bereich. Früh kam es zu Auseinandersetzungen über das Verhältnis von Verkündigung und entwicklungsbezogener Projektarbeit, welche sich aus dem Wirken als sogenannte Handwerker-Missionare im

Sinne der Grundsätze Johannes Evangelista Gossners für C. W. Ottow ergaben. Ottow war in Berlin mit den Ideen Gossners in Berührung gekommen und von diesem nach einer missionarischen Ausbildung nach den Niederlanden weiterempfohlen worden, von wo er nach Neuguinea reiste. Die Autoren enthalten sich nicht ergänzender Kommentare und thematisieren fragwürdige Aussagen der Missionare, die aus heutiger Sicht kritisch beurteilt werden würden. Die Bemerkungen Ottows in den Briefen aus Neuguinea sind sowohl vor dem Hintergrund besonderer psychischer und physischer Belastungen vor Ort zu verstehen, als auch in Bezug auf die intendierten Reaktionen, die die gemachten Schilderungen in der Heimat auslösen sollten. Dem Leser erschließt sich jedenfalls eine tiefempfundene Glaubensmacht, die dieses strapaziöse Wirken der Missionare erst möglich gemacht hat. Hervorzuheben ist auch der Umfang, der der Darstellung des Wirkens der weniger bekannten Wilhelmine Auguste, Ottows Ehegattin, gewidmet wird. Nach Ottows Tod im Jahre 1862 wirkte sie in der Folge als Frau von Aart Vermeer von 1865–1891 in Zentraljava.

Der Aufbau des Buches ist klar und folgt einer sinnvollen Systematik. Die Gliederung folgt der Abfolge der Ereignisse. Ausgehend von der Herkunft der Familie Ottows und des persönlichen Backgrounds werden über die Stationen der Bewusstseinsbildung und Bekehrung, die Anreise und die vorbereitenden Aufenthalte auf Java und Ternate beschrieben, schließlich die Ankunft in Niederländisch-Ostindien (heute: Westpapua, Indonesien) dargestellt, um sodann den mühsamen schrittweisen Aufbau der Mission gegen alle Widrigkeiten zu schildern. Sowohl die mühsame Suche nach einer Lebenspartnerin aus der Ferne als auch der sich erst spät einstellende Erfolg der Bekehrung Einheimischer wird einfühlsam dokumentiert. Die sieben Jahre, die C. W. Ottow in Neuguinea verbrachte, waren wiederholt von schwerer Krankheit und einem Ringen mit dem tropischen Klima geprägt sowie den Bemühungen, mit den Melanesiern eine Basis der Kommunikation zu finden. Das Buch enthält umfangreiche biographische, historische, geographische und soziologische Informationen, die nicht nur für den an Missionsgeschichte Interessierten interessant sind. Für den Ethnologen sind die Anmerkungen zur Kultur der Einheimischen und die Bestrebungen Ottows, deren numfoorsche Sprache zu erfassen, von Bedeutung.

Zahlreiche farblich abgehobene Einschübe, von den Autoren „Intermezzi“ genannt, bieten dort weiterführende Informationen, wo diese vom eigentlichen Thema abweichen, aber notwendig für ein Gesamtverständnis sind. Man ahnt, dass es sich die Autoren nicht leicht gemacht haben und zahlreiche deutsche und niederländische Missionszeitschriften konsultiert haben, um die konkreten Ereignisse in einen größeren historischen Zusammenhang einzubetten. Es muss hervorgehoben werden, dass hier große Präzision auf genaue Datangaben gelegt wurde, ein Vorteil, der dieses Buch zu einer brauchbaren Quelle für (Missions-)Historiker, Ethnologen und Religionswissenschaftler macht. Die Fülle an Details wird durch 42 Bilder ergänzt. Drei Karten